

# Ein Ritt ins gelobte Land.

Von Max Wich.

Und wie mit Mutterhänden und  
Ferkeln zugleich, als müßte sie ein  
Weib vor jedem Unthier schützen,  
hatte die Sonne alle Nebel von den  
Höhen getrieben und den duschigen  
Waldenrollen ein Lager in den Tä-  
lern angewiesen.

Nur hier und da hing ein kleiner  
Felsen wie ein Dorn in den sonstigen  
Auswüchsen fruchtbarer Berge, als sei ein  
Bitt daran geschickelt. Doch die  
kleinen Unregelmäßigkeiten waren  
wie in anderer Welt. Kein Laut  
drang auch aus der Tiefe zu den  
unerschlichen Höhen hinauf. Die schienen  
sich zu röhren und zu schellen in der  
warmen Güte der freundlichen  
Himmelsbögen und ihr in das glän-  
zende Licht zu tauchen, wie sie selber  
das Licht in voller Freude froh zu  
sein schienen.

Dem ewigen Schnee der Schnei-  
gerberge bis zum Wassergaule, vom  
Jura bis zum Schwarzwaide hatte  
die Sonne alle weichen Fiedeln von  
der Himmelskuppe entfernt und sie  
in die Tiefe gedrückt.

Wie durch lauen Regen von  
jedem Säubchen befeuchtet, redeten  
und streckten sich ihr die Berges-  
tuppen entgegen. Aus den schär-  
feren schmalen Umrisse schossen der Sie-  
gerin sogar, wie sprühendes Feuer-  
wert, mitunter glühende Strahlen  
zu. Doch auch sie waren nur der  
Widerchein der Himmelsherlich-  
keit; das Sonnenfeuer spiegelte sich  
in den Fenstern einsamer Höhenbau-  
ten.

Auf ein Reich der Schönheit in ge-  
funder Kraft sah die Beherrscherin  
der Erde nieder aus ihrem unend-  
lichen Gebiete blauer Himmels-  
pracht; alle Stockfäden der Erd-  
gelb waren verdeckt von schneiger Leuch-  
tender Seide, und auf dieser weichen  
Decke und unter der blauen Kuppel  
rief nun alles: Empor! Empor! Ex-  
cellior!

Wie in stiller Selbstzufriedenheit  
über die Ruhe und Bodenung har-  
ten auch die beiden Bauerhofsleute am  
Sonnenbad in die Weite, über den  
tiefen erstarrten See hinweg und auf  
die wilden Gestalten zu Seiten des  
gefrorenen Wassers. Trübige Reden  
waren dort an die Stelle der Lan-  
nen getreten, nachdem der Wind am  
Morgen des Desembertages Rebell-  
schwaden über Nebelschwaden durch  
das Gäßt gejagt und der Frost die  
Baumstämme zu gläsernen Gestalten  
und Zweige und Moos zu riefigen  
Hängegärten umgestaltet hatte.

Kein Zeugnis der weiten Erd-  
welt drang nun in diese Einsamkeit;  
gedämmte mühsame Städte und Dörfer  
mit Lärm und Qualm in der unsicht-  
baren Tiefe liegen; man hörte und  
sah sie nicht mehr. Wohl hängen  
manchmal ein paar dumpfe Schläge  
vom Wolke her, wie das Aufschlagen  
eines gewaltigen Zaubersabes: Er-  
wache, Welt, erwache!  
Doch auch sie lösten den Schlaf  
nicht; keine Nacht gab die Decke von  
den Nebel und Dunkel schmachtenden  
Orten im Tal. Die Natur blieb  
doppelt „geheimnisvoll“ am lichten  
Tag und ließ sich des Scheiters  
nicht betauben, und die Holztrachte  
im Walde erschütterten mit ihren  
Schlägen nichts als die knorrigen  
Stämme.

Auch in den beiden Häusern auf  
der Höhe rührte sich noch nichts  
Wenigliches. Aus dem Raum ge-  
doch, in dem ein pechschwarzer Gei-  
bock gegen die Felsen und alle bösen  
Künste zu modern hatte und den  
Schuh und Schirm des ältesten  
Kindviehs und der mitunter noch wi-  
derspenstigen und arbeitsunlustigen  
„Stuben“ der Wagenbewegung  
samt darstellte, — aus diesem Raum  
suchten zwei Geschöpfe auf einmal  
den Kopf durch eine Fensteröffnung  
zu zwängen.

Wollten sie die Ursache der unde-  
stimmten Töne erglücken?

Schwarzbart, der Geißbock, legte  
die Vorderbeine auf die Prüfung, um  
hinauszuliegen; mit bezwingender Ge-  
walt schob der rötliche Franzos, des  
Häuses vortrefflichste und nur zu ei-  
genwillige Kuh, den dickeren  
Schädel in der gleichen Richtung vor.  
So brachte sie den schwarzen Mederer  
in übte Lage.

Doch der fühlte sich auch jetzt noch  
als Hüter der Ruhe und glaubte ge-  
rade zum Vorteile der Friedensidee  
die scharfe Prüfung anzuwenden zu  
müssen. Er wendete den gehörnten  
Kopf mit Blüthenschnelle gegen seinen  
Nachbar, fuhrte ihn aus Leidenschaft  
und hüfzte zur Tür hinaus, ehe  
sich die Großmacht noch von dem  
Schred des plötzlichen Angriffs erholt  
hatte.

Die erste Erwiderung an die hoch-  
heimig dargelegene kleinere Ge-  
walt war ein donnerndes Gebrüll.  
Auch setzte sich der schwere Koloss als-  
bald in Bewegung und Dregung, bis  
er dem Flüchtling aus Stall und  
Hof zu folgen vermochte, mit gefest-  
tem Kopf und hochgehobenem Fliegen-  
wedel.

Bornig faulte er hinter dem Ne-  
benbühler her, durch die dünne klare  
Luft in das Meer des Nebels.

Die Weiden schlügen auch über dem  
Berthaler zusammen.  
Könige Augenblicke, — dann wa-  
ren nur noch ein dumpfes Stampfen  
und gedämpfte Rufe des Unwillens  
zu vernehmen, und die beiden Berge  
sahnen sich in Heiligkeit und  
Gutenberlichkeit wie zuvor.

„Was war das?“ fragte sich der  
Hofbesitzer in der Stube. Aber  
als er sich endlich vom Mitteltage  
erhoben hatte, sah er keine Spur un-  
gewöhnlicher Vorgänge mehr. Er  
schaute zum Nachbarn, zum Besitz-  
tum des Hofenmörtelbauers, und  
konnte dort gleichfalls nicht Grund  
zum Lärm finden.

„Corbula!“ rief er, zur anderen  
Tür gewendet.

„Bote!“  
Ein Mädchen mit Augen wie  
Schneeballen und so freim und groß  
wie der Bauer selbst öffnete die Tür  
bei dem Woz, ließ das lange blonde  
Haar weiter durch die Finger gleiten  
und schied die Hände, deren einer  
schon über die schneeweiße Unterleis-  
tung drückte.

Corbula war eben beim Son-  
tagsputz, wenn außer dem Vater  
auch niemand da war, ihn zu be-  
wundern.

Den er noch hätte erfreuen können,  
den Sohn des Hofenmörtelbauers, —  
der kam nicht mehr zum Besuch her-  
über. Ebenjenseits durfte sie ihre  
Schönheit noch zu ihm, zum Serwa-  
tius und seiner Sippschaft tragen;  
denn Corbula's Vater meinte, Serwa-  
tius sei seit der Rückkehr vom Witi-  
tär ein Stolzmann geworden. „Er  
hett d'r Kräfte!“ und sollte erst in  
aller Form bitten kommen um Cor-  
dula und nicht mehr tun, als dürfe  
er die ganze Welt kommandieren;  
sonst bleibe sie dabei, bis in arde-  
ter um sie anhalte. Serwatus hin-  
gegen meinte, einer wie er dürfe  
gleichfalls noch nach einem reicheren  
Erbe schauen.

„Ich hab um Cordula angehalten  
beim Heu, und wenn ihm das mit  
genügt, betriff ich keine Schwelle  
mehr!“

Der Urbanshofbauer hatte darauf  
keine andere Antwort gehabt als:  
„Wenn er meine Schwelle mit betrete  
will, so mag er zu mir fahren oder  
reite, wenn er dich lieb hat! Ein  
rechter Liebhaber wird den Weg schon  
finden!“

Bei diesem Bescheid war es ge-  
liebten bis zu diesem Augenblick,  
in dem Corbula wieder vor ihrem Vater  
stand.

„Was ist drauß?“ forschte er.  
Corbula richtete fragend die Au-  
gen auf ihn. Was er denn meine?

Er habe im Halbschlaf Lärm ge-  
hört, als trabe ein Stück lebende  
Waar' vorüber.

„Ich hab keine gesehene, keine le-  
bende Hab! Von wo soll sie erschei-  
nen? Von drübe?“ setzte sie hinzu,  
als der Urbanshofbauer nach dem Nach-  
barn sah. „Von drübe wird keine  
lebende Hab kommen, so wenig wie  
Mensch!“

Das wollte er nicht wissen, wettete  
der Bauer los. Er habe nur hören  
wollen, ob in Haus und Hof Ord-  
nung herrsche oder die ganze Wirt-  
schaft draunter und drüber gehe, so-  
bald er sich nur ein Weichen auf  
Dhr lege. Auf Weisheit! sei ja freilich  
nie und nirgend's Verloß.

Corbula redete halblaut etwas von  
Träumen, sehte den mittlerweile fer-  
tig gewordenen Jopf an und ging  
hinaus, ihre Kleidung rasch ver-  
vollständigen und der Vorlicht halber  
doch einen Blick in den Stall zu wer-  
fen.

Allein ehe sie dazu kam, war der  
Vater schon hinausgeschrennen. Er  
war zu erregt, um an weiteren Schlaf  
zu denken.

Und kaum hatte er diese Rede des  
Stalles über sich, so brüllte er auch  
schon die Entdeckung hinaus:

„Ei, ei, ei! Zwei Stück Vieh aus  
der Stall und da schaut bigott  
kein Mensch nach! Corbula! Der  
Franzose ist verschwunden mit der  
Schwarzbart!“

„Verschwunden?“

„Ja, sieh sie nit!“  
Corbula wußte, wie ein Ge-  
witter dem Hause bevorstand, bis die  
Ordnung wieder hergestellt sein wür-  
de. So ließ sie flugs die Hände  
von der Schleife sinken, mit der sie  
sich noch beschäftigt hatte, und hüf-  
zte hinaus in die Flut des Sonnen-  
scheins und an den Rand des Rebell-  
meers.

Aber nichts zeigte oder rührte sich,  
und nur als sie dem Hofenmörtel-  
hof nabelam, sah sie hinter der Fenst-  
scheibe ein paar Finger den Hofweg  
zum Berge hinunter zeigen; also  
mühte sie ganz selbstverständlich im  
Rebel weiterzusehen.

„Ach gang hier hinter!“ rief sie  
dem Vater zu und gab ihm sogleich  
Weisung, selber an anderer Stelle des  
Abhangs und im Tale nach den Aus-  
reißern zu forschen.

Eisnabeln und Wasser stießen von  
den Bäumen auf Corbula nieder, Ge-  
sicht und Hände wurden feucht, und  
ihre Kleider hingen endlich am Röh-  
per, als seien sie aus dem Wasser ge-  
zogen.

Ihre Augen suchten die Nebelwän-  
de unausgesezt zu durchdringen, und  
sie strengte sich an, einen Laut der  
vierbeinigen Hausgenossen zu verneh-  
men. Vergebens!

Aus dem Hofweg waren die

Flüchtlinge flucht hinaus, und so  
suchten Vater und Tochter peinlich ge-  
nu von Walden ab, bis sie  
freieren, gingen abermals die zur Be-  
stimmung laßt weiter und geben ein-  
ander durch laute Worte von der  
Fortsetzung der Fortschritte Kunde.  
Doch kein schillernd, unerschütter-  
licher Ton legte die Fremde in den  
Gehörgen. Und was Arbeitete immer  
weiter in den Hören; die Flucht  
um die verlorene Habe und vor dem  
Zorn des Vaters machte die Suchenden  
blind, und doch war ihnen in all dem  
Nebel und durch den Miferfolg der  
Expedition fast der Glaube an die  
Sonne abhanden gekommen.

Kaisertücht und Scheitern dagegen  
spritzte brauen der Sohn des Hofen-  
mörtelbauers die Pfannen Kräfteher-  
aus. Er hatte des Nachbarn Vieh  
in die Tiefe jagen und die Suchenden  
spüren lassen. Nun geraume Zeit ver-  
gangen war ohne ein Wiedersehen,  
fühlte er sich mit Wohlgefallen im  
Vollbesitz seiner Kräfte an Knochen  
und Sehnen und Müsteln und schützte  
den Drang, sich zu betätigen als Ge-  
fährte in der Not. Hartz die Flücht-  
linge einholen, sie mit harten Pfaffen  
Armen dändigen und der geängst-  
igten Corbula oder ihrer. Vater selber  
die Befestigen zuziehen, den Allen  
durch solche Kräfteprobe und die  
Richtnahme eines Dankes befähigen.  
— das schien Serwatus ein er-  
hebendwertes Ziel. Und wenn er die  
Corbula vor diesem glücklichen Ende  
allein treffen sollte im Schutze des  
Rebelschleiers, um so gefegneter mühte  
dann der Tag werden und der un-  
glücklichen Geliebten würden die frohen  
Minuten des unermuteten letzten  
Zusammentreffens sicherlich we-  
nigstens einen Lichtstrahl in der Fin-  
sternis bedeuten.

Serwatus nahm einen kurzen fer-  
nen Strich zu sich, zur Befestigung  
der Flüchtlinge, sog nach ein paar-  
mal die breite Brust voll des warmen hel-  
len Lichts und flog froher Hoffnung  
voll seinem Widersacher nach, in das  
Dunkel, zum Tal.

Er suchte im Wald und auf der  
Heide, eilte auf die nächsten Höhen  
und wieder in die Tiefe. Verges-  
bens!

Schon näherte sich auch ihm die  
Vergewissung. Da vernahm er laute  
Rufe und Antworten; er hörte die  
Stimme eines Mannes und die Ge-  
gendetze aus weiblicher Kehle.

Kein Zweifel mehr: das waren sie,  
seine Nachbarn! Ihre Erregung ließ  
einen günstigen Schluß ihrer Kund-  
reise vermuten.

Ein paar Augenblicke nur, und be-  
reits hörte Serwatus Schnaufen und  
Stampfen. Er sprang auf den en-  
gen Pfad hinunter und ehe er recht  
zur Befinnung kam, trabe auch be-  
reits der Franzos auf ihn los und —  
an ihm vorüber. Das Vieh zu halten,  
war ihm in dieser Geschwindigkeit  
unmöglich gewesen, und so mußte  
Serwatus das beschämende Gefühl  
ertragen, des daherspringenden Ur-  
banshofbauers Augen auf sich ruhen  
zu lassen, als spähen sie: Du bist  
noch einer, — du!

Und was dachte sich Corbula?  
Doch wohl: Jetzt hast du die letzte  
Gelegenheit veräumt, dem Vater  
durch die Tat dein Liebesgewicht zu  
beweisen und ihn zur Anerkennung zu  
zwingen.

Vater und Tochter sah Serwatus  
an sich vorüberrennen und davonlau-  
fen, wie der Franzos — davongejagt  
war. Die Vorausacht, allezeit ein  
Lächeln des Mitleids im Gesicht des  
Urbanshofbauers und den Zug des  
Bedauerns im Antlit der jungen  
Nachbarin aushalten zu müssen, hat-  
ten kaum Kopf und Herz empört, so  
eilte Serwatus auch schon sporn-  
treitsch hinter der wilden Jagd her:

„Wenn ich den Franzos dann, be-  
wegung ich am Ende alles auf einen  
Schlag! Drauf! Und wenn ich das  
Leben dransetz!“

Auf neue sprang Serwatus dem  
Gipfel zu; der Nebel wurde schon  
dünn und die letzten Größe der  
Sonne färbten ihn rot: da holter-  
dipolter — abermals der Franzos im  
Ansturm, diesmal auf dem Hofweg  
vom Gipfel her. Also hatten sie ihn  
auch droben, dicht beim Stall, noch  
nicht gefangen.

Das war die Entscheidung:  
Nann sein, Riese, Held!  
Blitzschnell sprang Serwatus in die  
Mitte des Weges, bis der Franzos  
suchte. Ebenso flint ick Serwatus  
wieder an der Lehne des Berges und  
ließ den Gehörnten herantommen.  
Gedacht wie der Kämpfer in der  
Arena und mit redender Gewalt  
warf er nun den Strich um die Hör-  
ner. Der Gefangene, um sich von  
der Fessel zu befreien, wendete sich  
mit Gebrüll und suchte dem Gegner  
auf den Leib zu rücken. Doch der  
ließ nicht los, und um den Spizen  
der Hörner zu entgehen, sehte er dar-  
über hinweg und dem Vieh auf den  
Rücken. Er klammerte sich fest wie  
mit Schraubstöcken und heid! ging  
die Jagd auf dem schmalen Pfade  
bergauf.

Jetzt abspringen, wäre wohl Res-  
tung vor dem wütenden Vieh, doch  
wahrscheinlich Zerschmetterung an  
Fels oder Baum gewesen, und so  
ging der Ritt dem rechten Ziele zu.  
Serwatus mußte aus der Not eine  
Tugend bilden.

Schnurgerade piff der gefrorene  
Hauch aus den Nüstern des Kind-

viehs, als es glühenden Kugel in den  
Sonnenschein schlang, und ein  
Schrei wie aus einem Wunde be-  
grüßte Kuh und Mutter droben. Denn  
der Urbanshofbauer sah schon seine  
Hab' lebend zurückkommen; seine  
Tochter aber erlöste das Wieder-  
leben in Todesgefahr. Und in die-  
sem Schred liehen sogar beide die  
Gond vom Schwarzbart, den sie  
vor wenigen Augenblicken erscholt  
hatten.

Das Viehlein mitterte Unheil.  
Mit Winderette lag es vor der  
noch immer erglühten Wochmacht in  
den Stoll.

Für Serwatus gab es nur eine  
Lösung: Mann bleiben, Geld! In  
Reigen Ritt weiter!

Ein paar Sekunden; in prachtvol-  
ler Kraft schob der Franzos mit dem  
Reiter über die Hohebene dahin, und  
wie ausgemerzt grünelte sich die  
Gestalten auf dem klaren Hintergründ  
der Bergeshöhen ab.

Und nun jagte der Franzos hinter  
Schwarzbart, seinem Weinger,  
zur nächsten Stalltür. Die hätte  
dem Reiter den Schädel geträumert.

Eine letzte Anstrengung aller Seh-  
nen dazum, ein Schwung seitwärts  
vom Rücken des Tieres, und rasch,  
wie der Franzos im Stalle ver-  
schwunden war, berührte der Reiter  
die Erde. Allein er konnte sich noch  
erheben und die Tür zuwerfen, aus  
der seeben der Schwarzbart stie-  
ge, und nun stand der Leib erschöpft  
vor Vater und Tochter.

Kein Wort bekam er heraus.  
Nur atmen konnte er schwer und  
stürmisch.

So wendete er den Blick von den  
beiden Menschen nach dem Stall und  
ließ die Hand nebfach in gleicher  
Richtung pendeln:

„So, seht ihr, fängt und bündigt  
man ein wildes Vieh!“

Damit wandte er seinem Heim zu.  
Sprachlos stand der Urbanshof-  
bauer eine Weile. Stumm schaute seine  
Tochter in die Weite.

Nichts kam über die Lippen, bis  
sich Corbula spät afschickte, zur Ruhe  
zu gehen.  
Ihr Vater brummelte und drum-  
melte.

Erst als sie ihn laut und deut-  
lich fragte: „Zu verstand nit! Was  
heiß gemeint?“ — da schrie er sie  
an:

„Was heißt gemeint? Was heißt  
gemeint? Ich mein: der Serwatus  
ist doch ein Raib bigott. Morge gang  
ich zu ihm und will ihm der Dank  
ausprechen. Rannsch mitgehe, wenn  
du magst!“

Und so hat der Serwatus das ge-  
lobte Land erobert.

## Der erste Reklame-Held.

Der erste Held der Reklame war  
ein gewisser Kijelak, der in den  
zwanziger Jahren des vorigen Jahr-  
hunderts lebte. Frey Kijelak, ein  
geborener Wiener, hatte als einziges  
Kind seiner Eltern nach deren Tode  
ein ziemlich beträchtliches Vermögen  
geerbt. Von Haus aus Kaufmann,  
gab er diesen Beruf auf und wid-  
mete sich ausschließlich seinen litera-  
rischen Neigungen. Er hatte jedoch  
mit den Ergebnissen seiner Ruhe  
wenig Glück. Das meiste schickten  
ihm die Redaktionen zurück, obwohl  
er recht bescheidene Honoraransprüche  
stellte.

Eines Abends wurde er wegen  
seiner schriftstellerischen Miferfolge  
von einem Freunde weidlich ge-  
nerbt. Von Haus aus Kaufmann,  
gab er diesen Beruf auf und wid-  
mete sich ausschließlich seinen litera-  
rischen Neigungen. Er hatte jedoch  
mit den Ergebnissen seiner Ruhe  
wenig Glück. Das meiste schickten  
ihm die Redaktionen zurück, obwohl  
er recht bescheidene Honoraransprüche  
stellte.

Einem Abends wurde er wegen  
seiner schriftstellerischen Miferfolge  
von einem Freunde weidlich ge-  
nerbt. Von Haus aus Kaufmann,  
gab er diesen Beruf auf und wid-  
mete sich ausschließlich seinen litera-  
rischen Neigungen. Er hatte jedoch  
mit den Ergebnissen seiner Ruhe  
wenig Glück. Das meiste schickten  
ihm die Redaktionen zurück, obwohl  
er recht bescheidene Honoraransprüche  
stellte.

Einem Abends wurde er wegen  
seiner schriftstellerischen Miferfolge  
von einem Freunde weidlich ge-  
nerbt. Von Haus aus Kaufmann,  
gab er diesen Beruf auf und wid-  
mete sich ausschließlich seinen litera-  
rischen Neigungen. Er hatte jedoch  
mit den Ergebnissen seiner Ruhe  
wenig Glück. Das meiste schickten  
ihm die Redaktionen zurück, obwohl  
er recht bescheidene Honoraransprüche  
stellte.

Einem Abends wurde er wegen  
seiner schriftstellerischen Miferfolge  
von einem Freunde weidlich ge-  
nerbt. Von Haus aus Kaufmann,  
gab er diesen Beruf auf und wid-  
mete sich ausschließlich seinen litera-  
rischen Neigungen. Er hatte jedoch  
mit den Ergebnissen seiner Ruhe  
wenig Glück. Das meiste schickten  
ihm die Redaktionen zurück, obwohl  
er recht bescheidene Honoraransprüche  
stellte.

Einem Abends wurde er wegen  
seiner schriftstellerischen Miferfolge  
von einem Freunde weidlich ge-  
nerbt. Von Haus aus Kaufmann,  
gab er diesen Beruf auf und wid-  
mete sich ausschließlich seinen litera-  
rischen Neigungen. Er hatte jedoch  
mit den Ergebnissen seiner Ruhe  
wenig Glück. Das meiste schickten  
ihm die Redaktionen zurück, obwohl  
er recht bescheidene Honoraransprüche  
stellte.

Einem Abends wurde er wegen  
seiner schriftstellerischen Miferfolge  
von einem Freunde weidlich ge-  
nerbt. Von Haus aus Kaufmann,  
gab er diesen Beruf auf und wid-  
mete sich ausschließlich seinen litera-  
rischen Neigungen. Er hatte jedoch  
mit den Ergebnissen seiner Ruhe  
wenig Glück. Das meiste schickten  
ihm die Redaktionen zurück, obwohl  
er recht bescheidene Honoraransprüche  
stellte.

## Unsere Unabhängigkeit.

Von August Wich.

Ein junges Madrider Ehepaar, Ga-  
briel und Dolores, sehen sich die Ge-  
stalten von Paris und Belarde an,  
am Jahrestage des Anfangs der  
Unabhängigkeitkämpfe, dem 2. Mai.  
Gabriel. Sieh, hier haben wir  
ganz die gleichen.  
Dolores. Wie energisch, heilensmä-  
chtig ist ihre Haltung!

Gab. Ein wenig theatralisch.  
Dol. Du bist auch an allem zu  
mühen. Die Postur soll den patrio-  
tischen Eifer ausdrücken. Was mir  
daran auffällt, ist die spärliche Uni-  
form. Tragen denn damals die Re-  
püblikaner so wenig Uniformen?

Gab. Aber, Frau, das sind ja  
keine Uniformen, der Bildhauer hat  
die Figuren auf klassischer Weise dar-  
stellen wollen.  
Dol. Und die kleine Kanone, ist die  
auch klassisch?

Gab. Was Du für Zeug schwäzest,  
eine klassische Kanone.  
Dol. Ich will nicht, daß Du Dich  
über mich und über die zwei Helden  
lustig machst!

Gab. Ich über die Helden lachen!  
Weit davon, sie schießen mit Bewun-  
derung und Reid ein.

Dol. Sag was Du willst. Ich  
weiß, Ihr Männer lachtet spöttlich,  
wenn von unserm nationalen Ruhm  
die Rede ist, als wenn es eine Kleinig-  
keit wäre, für unser Vaterland zu  
sterben. Natürlich, denn Ihr könntet  
es nicht.

Gab. Wäre nicht nötig, denn wir  
haben ja Frieden.  
Dol. Sei nur still, Moderner.  
Gab. Moderner! Während ich  
klassischer bin, als jene zwei Sta-  
tuen. Einen Mann, der seine Frau  
liebt, heißt Du modern.

Dol. Das ist mal viel. Alle Ehe-  
männer lieben ihre Frauen.  
Gab. Wirklich?

Dol. Ohne Zweifel!  
Gab. Du, zeige mir einen zweiten  
wie ich bin und wenn wir uns den  
Daviz und dem Belarde vorstellen,  
werden sie uns gerne ihre Plätze la-  
ssen und uns ihre Kanone schenken.

Dol. Ich wußte nicht, daß Du so  
ein großer Held warst.  
Gab. Dolores!

Dol. Ich sage Dir doch einmal, ich  
will nicht, daß Du über die Helden  
lachst, die für ihr Vaterland starben,  
noch über die Liebe, die die Ehemän-  
ner ihren Frauen schuldig sind.

Gab. Aber ich lache ja über teins  
von diesen!  
Dol. Du bist gerade so schimm,  
wie ein Franzose.

Gab. Um Dir zu zeigen, daß ich  
kein Franzose bin, schlage ich vor,  
daß wir ein opulentes Frühstück ein-  
nehmen zur Feier des Jahrestages  
des Anfangs unserer Unabhängig-  
keit.  
Dol. Wo?

Gab. Wo Du willst.  
Dol. Im Pariser Restaurant.  
Gab. Richtig, Du hättest keinen  
besseren Platz wählen können zur  
Feier des Andenkens unseres heidenmütigen  
Kampfes gegen die Franzosen, und  
wenn Daviz und Belarde Fleisch und  
Witt wären, so könnten sie mit uns  
essen im Pariser Restaurant. Gehen  
wir.

Dol. Es freut mich, Gabriel, daß  
Du etwas für das Andenkens jener  
zwei Helden übrig hast. Die Armen,  
es tut mir wehe, zu lesen, wie man  
sie gemordet hat, und zugleich bin ich  
stolz darauf, daß sie Spanier waren.  
Was konnte diesem Napoleon in den  
Kopf kommen, uns inuehen und uns  
zu Franzosen machen zu wollen.

Gab. (ruft) — Garçon, Garçon.  
Die Spießk. (lacht) Dejeuner.  
Dol. Es her!

Gab. Es ist französisch.  
Dol. Macht nichts, ich habe die  
Sprache im „heiligen Herzen“ ge-  
lernt.

Gab. Du sprichst sie sehr gut!  
Dol. Alle Schwwestern waren Fran-  
zösinen. Außerdem, man erlaubte  
uns gar nicht, spanisch zu sprechen.  
(lacht) Consomme.

Gab. So, da feiern wir unsere Un-  
abhängigkeit mit französischer Suppe.  
Dol. — (lacht) — Des œufs au...  
Gab. Und französischen Eiern.  
Dol. Soles.

Gab. Und auch französisch.  
Dol. Willst du wieder zanken, Ga-  
briel?

Gab. Nein, Dolores, nein, jedes-  
mal ist mir patriotischer zu Mut.  
Dol. — (zum Kellner) — Es ist  
gute. Bringen Sie.

Gab. Weißt Du, daß Du einen  
sehr schönen Hut hast?

Dol. Da hast Du recht. Madame  
Eugenie hat ihn mir von Paris mit-  
gebracht. Es ist ein Modell von  
Hause Birot. Er ist schön, aber die  
Form ist schon nicht ganz modisch  
mehr.

Gab. Mir sieht er reizend aus.  
Ein wenig fremdartig, wie alle Hüte,  
die Du trägst, aber prächtig.

Dol. Die Hüte, die wie der mei-  
nige, von Paris kommen, haben etwas  
Eigenartliches, die höchsten Hüte  
sind die, die von Madrider Modistin-  
nen den Pariseren nachgemacht sind,  
aber gar die heimgemachten! Un-  
schönlich!

— Neues Wort. Der Baron  
soll ja die Dame in seinem Auto  
entführt haben!  
Ja, er ist mit ihr durchgeantelt!

Gab. So hat also unsere Unab-  
hängigkeit auf unsere Madames Ein-  
fluß gehabt. Aber hier ist die Consomme,  
Licht und Pfeffer zu Ehren der braven  
Wänner, die lebend sterben!  
Der Kellner: Die Weinkarte, mein  
Herr!

Gab. Ein leichter Vorbezug,  
Dich — Wasser.

Richtig, das macht eine echte spani-  
sche Weisheit zu Ehren unserer Unab-  
hängigkeit.

Dol. Sieh mal hin, wer da bel-  
ben ist.  
Gab. Wer?

Dol. Karolina Salas. Kennst  
Du sie nicht? Sie wurde mit mir im  
„heiligen Herzen“ erzogen und als sie  
aus dem Kloster kam, hatte sie die  
spanische Sprache vergessen. Ich  
wußte nicht, was aus ihr geworden  
war, bis ich sie neulich im Theater  
traf. Sie trug ein wunderschönes  
Kleid, ohne Zweifel aus dem Hause  
Dolores. Und ihre Brust aufgebaut  
in hübscher, fast künstlerischem Stil  
mit „Politisches“ von Koirat. In Ma-  
drid kann man solche „Politisches“  
nicht machen. Ich sage Dir, sie  
machte Futuro. Derselbe Herr war  
bei ihr, ich glaube er ist ihr Mann.  
Ich weiß nicht, wer mir gesagt hat,  
daß er ein großer Advokat ist oder  
ein hoher Beamter an einer spanischen  
Eisenbahn. Sie wohnen fast die ganze  
Zeit in Paris, denn alle spanischen  
Eisenbahnen gehören Franzosen.

Gab. Was sagst Du? Alle spani-  
schen Eisenbahnen gehören Franzosen?  
Dol. Wie schön muß es sein, fast  
das ganze Jahr in Paris zu wohnen.  
Könnte man nicht Dich zum Mitglied  
irgend eines französischen Komitees  
machen, das heißt eines spanischen  
Komitees, nämlich über spanische Sa-  
chen, aber französisch?

Gab. Oder mit Patentmedizinern  
handeln.  
Dol. Medizinern, sprich nicht von  
Medizinern!

Gab. Aber es muß viel Geld damit  
zu verdienen sein. Die spanischen  
Kerze können uns nicht anders kurie-  
ren, wenn wir krank sind, als mit  
französischen Medikamenten.

Dol. Jedenfalls müssen wir im  
nächsten Jahre nach Frankreich.  
Gab. Um die Feiern unserer Unab-  
hängigkeit vorzutragen?

Dol. Nein, ich habe der Jungfrau  
von Lourdes ein Gelübde getan.  
Gab. So?

Dol. Sie kann Dich von Deiner  
Reizung zum Katarrh befreien. Ich  
weiß bestimmt, Gabriel, daß die  
Jungfrau von Lourdes Dich davon  
befreien wird. Wenn Du das heilige  
Wasser gläubig trinkst, so bekommt  
Du keinen Katarrh mehr.

Gab. Gut, Frau, gehen wir nach  
Lourdes. Die Armen!

Dol. Armen? Wen meinst Du da-  
mit?

Gab. Die Helden vom 2. Mai.  
Jene braven Männer aus Maravillos,  
die ihr Leben gaben, um uns von  
den französischen Joch zu befreien.  
Wie ich sie bewundere, wie ich sie be-  
daure!

Dol. Sie bewundern, ja, sie be-  
wundern, auch, weil sie so früh sterben  
mußten.

Gab. Höre mal zu, Lolina. Wenn  
man uns in französischen Klöstern er-  
zieht, wo wir kein spanisch sprechen  
dürfen, wenn wir französisch essen  
und französische Weine und Mineral-  
wasser trinken, wenn Eure Hüte und  
Kleider aus Paris kommen müssen  
oder mehr oder weniger gute Nach-  
mungen von Pariser Modisten sind,  
wenn wir in unserm spanischen Lan-  
de auf französischen Eisenbahnen  
fahren, wenn man uns in unseren  
Theatern Uebersetzungen von fran-  
zösischen Stücken aufhört oder, noch  
schlimmer, Stücke die ursprünglich  
spanisch, uns aus Frankreich ver